



▲ Das Model **Karlie Kloss** im **Federschmuck eines Kriegshäuptlings der Lakota**, einer Stammesgruppe der Sioux, bei einer Modenschau des Unterwäsche-Labels *Victoria's Secret* in 2012.

WOLFGANG SCHMIDBAUER

Der Gedanke eines geistigen Reichs, in dem alle weltlichen Reiche zusammengefasst sind, gehört in die Zeit des Bildungsbürgertums. Er ist im Ersten Weltkrieg mitsamt dem Empire und den deutschen Kaiserreichen untergegangen. Sein Erbe traten die Nationalstaaten an. Im Tropenmuseum in Amsterdam befindet sich heute eine der größten Sammlungen von Ethnographica, die es überhaupt gibt. Leider sind viele dieser Exponate in den Magazinen verschwunden. Stattdessen befasste sich eine dort kürzlich gezeigte Ausstellung mit hoch erhobenen Zeigefinger mit dem Thema der kulturellen Aneignung. Es war, als schäme sich das große Haus seines Reichtums an Zeugnissen der indonesischen Völker und habe sie deshalb in die Regale der Depots verbannt. Das Cambridge Dictionary definiert laut Wikipedia *kulturelle Aneignung* als „das Verwenden von Dingen einer Kultur, die nicht deine eigene ist, ohne zu zeigen, dass du diese Kultur verstehst oder respektierst“. Es wäre naiv zu erwarten, dass soziale Bewegungen, die sich gegen Kolonialismus und Rassismus richten, in von missionarischen Traditionen geprägten Gesellschaften plötzlich von solchen Haltungen frei sein sollten. Dennoch gibt es

Zwischen Spiel und Verdacht

Kulturen lernen voneinander, und das hält sie lebendig. Reflexionen über die Frage der **kulturellen Aneignung**

einen grundlegenden Unterschied zwischen dem Anthropologen bzw. Historiker und einem Missionar. Der eine untersucht die Geschichte eines Denkmals, der andere findet Gründe, es wegen mangelnder politischer oder moralischer Korrektheit vom Sockel zu stoßen. Das als *Helikoptermoral* beschriebene Phänomen entspricht einer hektischen Wiederaufnahme dieser missionarischen Geste in der Eventgesellschaft. Je weniger die Allgemeingültigkeit eines Wertes gesichert ist, desto lauter wird er wiederholt und unterstrichen. Die Entwurzelung des Moralisierens hängt damit zusammen, dass auch die Möglichkeiten enorm angewachsen sind, miteinander zu rivalisieren. Begierig wird nach Möglichkeiten gegriffen, andere im richtigen Bewusstsein zu übertreffen. In Zeiten der Unsicherheit und Unübersichtlichkeit von Werten wird jede Gelegenheit genutzt, um sich das eigene moralische Urteil – sei es eifertig im Dienst der politischen Korrektheit, oder sei es ebenso eifertig im Dienst einer ironischen Überlegenheit gegenüber dieser Korrektheit – zu bestätigen und narzisstische Ängste durch Demonstration der eigenen Überlegenheit oder durch einen Sieg in einer imaginierten Rivalität zu bändigen. Das führt zu absurden Gesten wie der des Kochbuchautors Jamie Oliver. Er hat erklärt, seine Rezepte künftig von Spezialisten für kulturelle Aneignung – Cultural Appropriation – prüfen zu lassen. Dazu hat der Historiker und Kulturanthropologe Gunther Hirschfelder bemerkt, dass auf solchen Wegen nicht mehr erreicht wird, als jene zu diffamieren, die auf solche Marketingtricks verzichten. Oliver beschuldigt latent Kochbuchautoren des kulturellen Diebstahls, wenn diese ihre Rezepte nicht prüfen lassen. Das Ergebnis ist eine Kosmetik der Namen, mehr nicht. Wird derjenige, der ein Gericht mit Kreuzkümmel genießt, daran denken, den Koch der kulturellen Aneignung zu bezichtigen, weil dieser das Gewürz einer fremden Kultur ins Essen tat?

Lernen durch Austausch

Nehmen wir ein klassisches Beispiel für die kulturelle Aneignung: Wenn ein Model der Unterwäsche-Firma *Victoria's Secret* in einem winzigen Bikini und mit dem Federschmuck eines Kriegshäuptlings der Lakota auftritt, mag das auf den ersten Blick für die Gäste einer Modenschau eindrucksvoll sein. Auf den zweiten ist es ein Ärgernis, vor allem, wenn jemand weiß, dass in der Kultur der amerikanischen Ureinwohner jede einzelne Feder ihre spirituelle Bedeutung hat. Hier fehlt der respektvolle Umgang; es

dominiert die optische Auffälligkeit um jeden Preis. Und doch bin ich mir nicht sicher, ob in ihren Traditionen verwurzelte Lakota die fast nackte Frau mit der Kriegshaube mit jener Empörung betrachten würden, die den Eiferern gegen die kulturelle Aneignung so selbstverständlich erscheint. Zum einen haben diejenigen Stammesangehörigen, die ich selber kennengelernt habe, sehr viel Humor. Und zweitens haben sie wahrhaftig Schlimmeres von der Mehrheitsgesellschaft erlebt als kulturellen Diebstahl.

In diesem Zusammenhang tun sich weitere Fragen auf: Ist es ein später Ausgleich erlittenen Unrechts, wenn Europäer Honorare zahlen, um eben jene schamanistischen Rituale kennen zu lernen, die ihre kolonisierenden, missionierenden Vorfahren unterdrückt haben? Oder verraten diese Schamanen ihre eigene Kultur, in der Rituale an Orte und Stämme gebunden sind und nicht exportiert werden dürfen? Wenn ein indischer Gelehrter einen internationalen Erlösungskonzern gründet, bringt er uns Weisheit oder begegnen wir hier wieder einmal der schier unentrinnbaren Konsequenz des Konsumismus? In jüngeren Auseinandersetzungen mit der kulturellen Aneignung gibt es noch schrillere Töne. So wird den europäischen Yogaschulen eine kolonialrassistische Praxis vorgeworfen: weiße Frauen hätten das Yoga ermordet. An sich lässt sich gerade beim Yoga gut verfolgen, wie sehr die kolonialistische Epoche von Interaktionen geprägt war, die sich nicht ohne Verluste an Differenzierungen auf schlichte Ausbeutung reduzieren lassen. Die Briten in Indien entdeckten dort die Engherzigkeit und Verkopftheit ihrer eigenen spirituellen Traditionen. Sie begannen, von indischen Denkern zu lernen.

An der Oberfläche mag die Dominanz und Überheblichkeit des weißen Mannes bestehen bleiben, aber in Unterströmungen wird er gerade in Asien von dem geprägt, das er zu beherrschen glaubt. Wenn Barbaren eine Hochkultur "erobert", hat sich nach einigen Generationen ein Amalgam gebildet, dem man ebenso unterstellen kann, dass die Hochkultur ihre Eroberer verwandelt hat. Bis heute nicht übertroffene und selten erreichte Reflexionen zu diesem Thema finden sich in Claude Lévi-Strauss' Werk *Traurige Tropen*. Wir können unendlich viel von den Jägern und Sammlern lernen, die - wie die australischen Aborigines - Jahrtausende im Gleichgewicht mit ihrer Umwelt lebten. Wer sich für diese archaischen Kulturen interessiert, will sich nichts Fremdes aneignen, um noch mehr zu haben. Vielmehr zweifelt er auf eine konstruktive Weise an dem, was Europäern gerne unterstellt wird: dass sie alles besser wissen.

Zweifel und Wachsamkeit nach beiden Seiten, sowohl an der Möglichkeit einer unproblematischen kulturellen Aneignung wie auch an ihrer moralisierenden Entwertung, scheint mir gegenwärtig die sinnvollste Haltung. Es gibt Möglichkeiten, sich mit diesem Dilemma auf einer Ebene persönlicher Beziehungen auszusöhnen, ja es ins Produktive zu wenden. Aber die strukturelle Ungleichheit lässt sich nicht leugnen. Sie lässt sich durch den besten Willen Einzelner nicht aus der Welt schaffen. Für People of Color, die sich nie ganz sicher vor rassistischen Angriffen fühlen können, ist es kein Trost, wenn sie hören, dass die schwarze Musik von den europäischen Instrumenten ebenso profitiert wie Generationen weißer Musiker von der schwarzen Musikalität und der Freiheit im Ausdruck von Emotionen.

In der von schnellen Urteilen besessenen Welt der Bildschirmmedien schrumpfen die Räume zwischen den Menschen, in denen ohne Regeln gespielt werden darf. Zum Spiel gehört die Nachahmung, die sich als Erfindung des Augenblicks ausgibt und darauf verzichtet, akribisch die Quelle zu nennen, aus der sie schöpft. Wer versucht, die neugierige, forschende und durchaus auch aneignende Haltung zu unterdrücken, die ein kleines Kind in seinen ersten Jahren ausmacht, bekämpft auch den schöpferischen Impuls des Erwachsenen. In einem produktiven Dialog zwischen unterschiedlichen Kulturen sollte es vielmehr darum gehen, diese Neugier zu begrüßen, sie zu unterstützen und dafür zu sorgen, dass sie keinen Schaden anrichtet.

Das Gewissen der Menschheit ist empfindlicher geworden. Sie hat an Geduld mit sich selbst und an Reife verloren. Es ist ein Phänomen eingekehrt ähnlich der Dominanz des Adoleszenten: niemand blickt kälter und abständiger auf alles Kindliche als der Jugendliche, der es in sich niederkämpft, um seinen Status des Erwachsenen zu verteidigen. Er findet Kompromisse feige, Humor eine Ausrede und Gnade weichlich.

Aneignung bestimmt das Wesen der menschlichen Entwicklung. Wir könnten unsere Persönlichkeit gar nicht formen, wenn es uns während unserer Kindheit und Jugend, aber durchaus auch bis ins Alter nicht möglich wäre, uns anfangs ganz unbewusst, später dann auch reflektiert Sprache, Gestik, Bewegung, selbst den Stimmklang der Menschen anzueignen, die uns umgeben. Wem dieser Weg des Lernens verschlossen ist, der bleibt in seinen Möglichkeiten geschwächt, sich in der Welt angstfrei zurechtzufinden. Eine Kultur, die sich nicht ständig mit anderen Kulturen austauscht und sich aneignet, was "passt", würde erstarren. Dass wir heute aus der selbstverständlichen Unschuld dieses Austauschs herausgefallen sind, ist ein Schritt auf eine neue Stufe der Reflexion. Er schöpft seine Dynamik daraus, dass sich in der globalisierten Gegenwart, unterstützt durch die digitalen Medien, sowohl die Möglichkeiten der kulturellen Aneignung wie auch die ihrer übereifrigen Kritik dramatisch multipliziert haben. So wächst auch das Bedürfnis, besser zu verstehen, was da eigentlich geschieht. Und wie immer, wenn sich das menschliche Denken neu organisiert, gilt es die Extreme der Ignoranz ebenso zu vermeiden wie die des Perfektionismus.

INFO

Dr. phil. Wolfgang Schmidbauer ist Diplompsychologe und Psychoanalytiker. Er arbeitet als Autor, Therapeut und Lehranalytiker in München, prägte 1977 in dem Bestseller *Hilflose Helfer* den Begriff des *Helfersyndroms* und beschäftigte sich in mehreren Büchern mit den seelischen Folgen der Konsumgesellschaft. In 2020 erschienen von ihm der Essay *Die Kunst der Reparatur* und die dritte Auflage seines Buches *Helikoptermoral. Empörung, Entrüstung und Zorn im öffentlichen Raum*.